

ERNST SCHERING

## Ordenserneuerung und Gestaltwerdung der Diakonie im Protestantismus des 19. Jahrhunderts<sup>1</sup>

Geschichte ist – und das wissen wir spätestens seit Hegel – zu allen Zeiten ein dialektischer, dynamischer Prozeß. Daher gehören Wechsel, Krisen und Erneuerungen zum Wesen der Geschichte. Das Bedeutsame ist aber nicht, wie manche Zeitgenossen meinen, das Phänomen der Krise, sondern die auf sie folgende, von ihr ausgelöste, sie überwindende Erneuerung<sup>2</sup>, wobei allerdings einerseits zu fragen ist, ob die jeweiligen Renaissancen als sachgemäße Antworten auf die Herausforderung der Zeit zu werten sind, andererseits zu prüfen ist, ob und wie weit sie dem verborgenen Ziel der Geschichte gedient haben. Der ökonomische und gesellschaftliche Kontext unseres Themas ist die tiefgreifende soziale Krise, die im Zeitalter der ersten industriellen Revolution aufgebrochen ist, welche aber hier nicht ausführlich dargelegt werden kann; es soll vielmehr hervorgehoben werden, wie das Massenelend jener Zeit im Protestantismus zur Gestaltwerdung der Diakonie geführt hat, die ein Pendant zur katholischen Caritas-Bewegung darstellt<sup>3</sup>. Dabei ist besonders zu betonen, daß in den neuen diakonischen Einrichtungen beachtenswerte Versuche unternommen wurden, neue Formen verbindlichen gemeinschaftlichen Lebens zu verwirklichen.

### *Kirchengeschichtliche Leitbilder*

Die Wegbereiter der neuen evangelischen diakonischen Arbeit hatten begriffen, daß das Massenelend nicht durch individuelle Hilfeleistung zu beheben ist – man nannte das derzeit Hausarmenpflege –, sie erkannten ebenfalls, daß die bisherigen ländlichen Haftungsverbände sich spätestens zu dem Zeitpunkt auflösten, als die Leute vom Land in die Stadt gezogen waren. Die Wegbereiter wußten ebenfalls auf Grund ihrer praktischen Arbeit sowie aus dem Studium der Geschichte, daß das karitative, diakonische Engagement, das nur aus individuellen religiösen Wurzeln entspringt, sich nur zu leicht verflüchtigt. Zudem gibt es in jeder karitativen Arbeit immer auch Rückschläge und Mißerfolge. Deshalb forderten unsere geistigen Väter eine »Assoziation« der Helfenden. Diese sollten keineswegs Standesorganisationen der Pflegerinnen oder Sozialarbeiter, sondern Dienst-, Lebens- und Glaubensgemeinschaft sein. Bei der Strukturierung dieser Gemeinschaften orientierte man sich – wie stets in der Kirchengeschichte – an tradierten Leitbildern christlicher Gemeinschaften: dem altkirchlichen

1 Überarbeitet und mit Anmerkungen versehener Vortrag vom 15.7. 1986 im Rahmen der von Geschichtsverein und Akademie der Diözese Rottenburg-Stuttgart in Weingarten veranstalteten Studientagung »Aufbruch oder Restauration? Der Weg kirchlicher Gemeinschaften im 19. Jahrhundert«.

2 G. JASPERT, Krise als kirchengeschichtliche Kategorie, in: B. JASPERT und R. MOHR, Tradition – Krisis – Renovatio aus theologischer Sicht. Festschrift für Winfried Zeller, Marburg 1976, 24f.; J. CHAMBON, Was ist Kirchengeschichte? Maßstäbe und Einsichten, Göttingen 1957, 68.

3 Vgl. den Vortrag von Anton LAUBACHER, Caritas-Frühling in den Diözesen Rottenburg und Freiburg, siehe unten S. 253–262.



Diakonat, den mittelalterlichen Orden, den aus der *devotio moderna* hervorgegangenen Genossenschaften von Laien (Beginen, Begarden) sowie den neuzeitlichen Kongregationen der Barmherzigen Schwestern (Vinzentinerinnen, Borromäerinnen, Englische Fräulein). Hinter dem von Theodor Fliedner (1800–1864) 1836 gegründeten Diakonissenhaus stand der Gedanke der Erneuerung des altkirchlichen Diakonats, allerdings in der Form eines vom Ehepaar Fliedner geleiteten Mutterhauses<sup>4</sup>. Dabei verwies er u. a. auf das Vorbild der Mennoniten und Barmherzigen Schwestern<sup>5</sup> sowie auf die Konzeption der Erneuerung des Diakonissenamtes<sup>6</sup>, wie sie bereits von Johann Friedrich Oberlin (1740–1826) initiiert wurde. Das von Pfarrer Franz Heinrich Härter (1797–1874) und Freunden 1842 errichtete Mutterhaus in Straßburg wurde nicht von ihm, sondern vom Konvent der Schwestern geleitet<sup>7</sup>. Im Mutterhaus Bethanien in Berlin, 1847 gegründet, sollte die Ordensidee realisiert werden<sup>8</sup>. Allen voran ging Amalie Sieveking (1794–1859), die einer angesehenen Hamburger Patrizierfamilie entstammte, sich nach dem Tode ihres Bruders (1817) und anderen Enttäuschungen vom Rationalismus ihrer Kindheit abgewandt, zur einfältigen biblischen Wahrheit zurückgefunden, sich der Erweckungsbewegung angeschlossen hatte. 1824 veröffentlichte sie die programmatische Schrift »Entwurf einer Regel für eine Barmherzige Schwesternschaft«<sup>9</sup>. Das konfessionell eingrenzende Attribut »evangelisch« fehlte dabei kennzeichnenderweise. Diese kleine Schrift erregte ungeheure Aufmerksamkeit, lebhaft Zustimmung führender Leute, selbst des Staatsmannes Karl Reichsfreiherr vom und zum Stein (1757–1831). Zu den »Lieblingsideen« dieses bedeutenden Politikers gehörte, daß »in der protestantischen Kirche eine der Barmherzigen Schwestern ähnliche Einrichtung begründet« würde<sup>10</sup>. Amalie Sieveking stand in engem Gedankenaustausch mit dem katholischen Priester Johannes Evangelista Gossner (1773–1858), der von Johann Michael Sailer (1751–1832) sowie von der bayerischen katholischen Erweckungsbewegung geprägt war, auf Grund der Intrigen des Staatsministers Clemens Fürst von Metternich (1773–1859) aus St. Petersburg vertrieben worden war, damals in Hamburg weilte, 1824 Amalie für ihren Dienst als Diakonisse einsegnete und ihr Werk förderte<sup>11</sup>. Amalies unerschrockener Einsatz während der Pestepidemie in Hamburg (1831) war ein weit leuchtendes Signal. Im gleichen Jahr gründete sie den »Weiblichen Verein für Armen- und Krankenpflege«. 1826 wurde Gossner evangelischer Pfarrer an der Bethlehemskirche in Berlin und errichtete dort das Elisabeth-Stift der Stadt. Bei der Einweihung des Hauses am 16. November 1833 sprach er nachdrücklich von Pflegerinnen, nicht von Diakonissen. 1837 hielt er einen als Separatdruck erschienenen Vortrag mit dem Titel: »Wie müssen christliche Krankenpflegerinnen oder evangelische Barmherzige Schwestern beschaffen sein«<sup>12</sup>?

Unterschiedliche Konzeptionen standen auch am Anfang der männlichen Diakonie. Das von Fliedner 1844 gegründete Brüderhaus sollte den altkirchlichen Diakonat erneuern. Er

4 M. GERHARDT, Theodor Fliedner, Bd. 2, Düsseldorf-Kaiserswerth 1937, 84–98.

5 GERHARDT 19–42.

6 E. SCHERING, Oberlin. Gründer der ersten Kindergärten und Wegbereiter der Inneren Mission, Bielefeld 1959, 30–37; E. PSZOLLA, J. F. Oberlin, Gütersloh 1979, 151–154.

7 C. BOEGNER, Im Dienst des Herrn. Denkschrift zur Jubelfeier, Straßburg 1893, 11–16; R. VOELTZEL, Service du Seigneur. La vie et les œuvres du pasteur F. Haerter, Strasbourg 1983, 61–65.

8 G. SCHULZE, Bethanien. Die ersten 50 Jahre und der gegenwärtige Stand des Diakonissenhauses Bethanien in Berlin, Berlin 1897, 5–11.

9 P. PHILIPPI, Die Vorstufen des modernen Diakonissenamtes als Elemente für dessen Verständnis und Kritik, Neukirchen 1966, 85–97, 120–124.

10 PHILIPPI 108; vgl. den Brief von A. Sieveking an Frhr. von Stein vom 14. 9. 1830, abgedruckt bei PHILIPPI 254–257.

11 W. HOLSTEN, Gossner. Glaube und Gemeinde, Göttingen 1949.

12 HOLSTEN 111.



nannte dieses Institut jedoch nicht Diakonenanstalt, sondern Pastoralgehilfen-Institut<sup>13</sup>, da es in der reformierten Kirche auf Grund der Genfer Kirchenordnung im Presbyterium jeder Gemeinde (nebenamtliche) Diakone für die Sozialarbeit der Gemeinde gab. Mit der Gründung des Rauhen Hauses in Hamburg (1833) wollte Johann Hinrich Wichern (1808–1881) einer ordensähnlichen Korporation eine zeitgemäße Form geben. Adalbert Graf von der Recke-Volmerstein (1791–1878) schuf 1847 in Kraschnitz in Schlesien eine Pflegeanstalt, mühte sich, das »Deutsche-Samariter-Ordensstift« nach dem Vorbild der alten Ritterorden zu errichten<sup>14</sup>. In dem 1850 in Neinstedt a. Harz eröffneten Brüderhaus war die Idee der Genossenschaft von Laien ausschlaggebend<sup>15</sup>.

Wie sich in den folgenden Jahrzehnten die Schwester- und Brüderhäuser entwickelt haben, die Leitideen sich vermischten, sei hier nicht entfaltet. Es ist eher angebracht, in aller Kürze auf drei Faktoren zu verweisen, die die Geschichte der damals geschaffenen Institute entscheidend geprägt haben. Den großen Impetus bei der Gründung neuer diakonischer Einrichtungen sowie das entstehende Gemeinschaftsleben verstehen wir nur im Zusammenhang mit der Erweckungsbewegung des 19. Jahrhunderts<sup>16</sup>, die die Christen aufgerufen hat, den Glauben durch Werke der Barmherzigkeit, durch persönliche Hingabe, durch Engagement für die Notleidenden zu legitimieren. Nur von hier aus ist es einsehbar, daß die Väter der Inneren Mission es wagten, gleichsam aus dem Nichts heraus, Grundstücke zu kaufen, Häuser zu bauen, mit Förderung gleichgesinnter Freunde, jedoch ohne staatliche und kirchliche Unterstützung ans Werk zu gehen, den Bedürftigen (ohne jeglichen Pflegesatz) zu helfen. Nur weil die Erweckungsbewegung breite Schichten der Gesellschaft, vor allem junge Leute erfaßt hatte<sup>17</sup>, war es möglich, daß Hunderte, bald Tausende sich vom Glauben her getrieben wußten, sich in christliche Gemeinschaften zu integrieren und in der diakonischen Arbeit ihre Lebensaufgabe, ihre Berufung, ihren Beruf zu erkennen.

Sodann ist unübersehbar, daß am Anfang oft die Pflege für Kranke und Sieche gestanden hat. Damals gab es freilich bereits viele kommunale Krankenhäuser. Das berühmteste war die Charité in Berlin<sup>18</sup>. Diese städtischen Häuser standen allerdings, und das muß im folgenden stets bedacht werden, in einem schlechten Ruf. Viele sprachen damals von »Augias-Ställen«. Die Pflegerinnen waren oft untauglich, für ihre Arbeit überhaupt nicht ausgebildet, viele bestechlich, schlampig, nicht wenige waren zuvor dem »ältesten Gewerbe« nachgegangen. Bei den Patienten, aber auch bei den Pflegern regierte oft »König Alkohol«. Von Hygiene konnte nicht die Rede sein.

Bisher kam der Pflegedienst zur Sprache. Bei dem Wort Diakonisse denken die meisten heute nur noch an Krankenschwestern. Am Anfang stand hingegen, auch nach dem Vorbild der Barmherzigen Schwestern, ein weitgefächertes Berufsbild: Fliedner hatte schon frühzeitig den Dienst der Lehrdiakonissen für Unterricht und Erziehung konzipiert und in Kaiserswerth ein Lehrerinnen-Institut für Diakonissen gegründet<sup>19</sup>. Hinzu trat sowohl bei Fliedner wie bei

13 GERHARDT 194–203.

14 E. BUNKE, Die männliche Diakonie seit Wichern. Ein Überblick über ihre Geschichte, Hamburg 1931, 171.

15 K. VOGT, Geschichte und Struktur der deutschen Diakonenanstalten, Stuttgart 1957.

16 E. BEYREUTHER, Die Erweckungsbewegung, Göttingen 21977.

17 K. KUPISCH, Zwischen Idealismus und Massendemokratie. Geschichte der evangelischen Kirche in Deutschland 1815–1945, Berlin 1960, 113 f., 119–124.

18 G. JAECKEL, Die Charité. Die Geschichte des berühmtesten deutschen Krankenhauses, Bayreuth 1963, 184–191, 194–201.

19 GERHARDT 351–359.



Wichern die Fürsorge für die Gefangenen und deren Familien<sup>20</sup>. Wichern hatte 1858 in Berlin das von ihm selber geleitete Johannesstift ausschließlich zu dem Zweck errichtet, um Diakone für den Dienst in Gefängnissen auszubilden. Dabei berief er sich auf das Beispiel von Vincent de Paul (1581–1660) und dessen Einsatz für die Galeerensträflinge. Die Zustände in den Gefängnissen waren trostlos, die Wärter für ihre Arbeit überhaupt nicht qualifiziert, es gab keine modernen Strafanstalten.

### *Der diakonische Aufbruch*

Wicherns berühmte Rede auf dem 1. Evangelischen Kirchentag am 21. September 1848 in Wittenberg wurde oft als Sternstunde der Diakonie bezeichnet<sup>21</sup>. In der bisherigen Forschung und selbst von Gerhard Uhlhorn wurden die Bemühungen Wicherns um Erneuerung christlicher Korporationen oft übersehen<sup>22</sup>. Wichern wurde unzutreffenderweise der Vater der männlichen Diakonie genannt. Wenn auf Fliehnerns Grabstein die Worte stehen »Durch Gottes Gnade Erneuerer des apostolischen Diakonissenamtes«, so war dies ein bündiger Ausdruck seines Willens. Er meinte in der Tat, ein Amt der Urgemeinde entdeckt und im Blick auf seine Gegenwart gestaltet zu haben. Wichern hingegen hatte keine Diakonenanstalt gegründet. Seine Lebensaufgabe erkannte er darin, verwahten Jungen zu einem sinnerfüllten Leben zu verhelfen und zugleich junge Männer im Rauhen Haus aufzunehmen, sie für sozialpädagogische Aufgaben zu qualifizieren, gleichzeitig zu einer christlichen Bruderschaft zusammenzuschließen. In der sozialpädagogischen Arbeit waren ihm andere vorangegangen, Männer wie August Hermann Francke (1663–1727), Johann Daniel Falk (1768–1826), Christian Heinrich Zeller (1774–1860), Adalbert Graf von der Recke und viele andere, die er als Vorbilder gepriesen hat. Auch sie haben Gehilfen für ihre Arbeit herangebildet<sup>23</sup>. Wichern ging einen entscheidenden Schritt weiter; er wollte nicht nur Mitarbeiter gewinnen und für ihren Dienst qualifizieren, sondern sie zugleich zu einer Bruderschaft zusammenschließen. Das Geniale bei ihm ist darin zu erblicken, daß er diese und andere Konzeptionen bereits als junger Mann von knapp 25 Jahren entworfen hatte. Senator Carl Sieveking (1787–1847) und andere Gönner warnten ihn eindringlich davor, im liberalen Hamburg bei der Rede zur Gründung des Rauhen Hauses am 12. September 1833 bereits von einer neuen Bruderschaft zu reden. Der junge Vikar folgte diesem Rat. Seine Gedanken trug er erstmalig 1839 in den von ihm herausgegebenen »Blätter aus dem Rauhen Haus« vor<sup>24</sup>; ausführlich berichtete er darüber 1843 in seiner »Ersten Nachricht vom Gehilfeninstitut«<sup>25</sup>. Das Selbstverständnis der Bruderschaft hat er am klarsten in einem Artikel entfaltet, den er 1855 zur ersten Auflage der »Protestantischen Realenzyklopädie« geschrieben hat<sup>26</sup>. Entschieden wandte er sich darin gegen die Bezeichnung Diakonen- oder Diakonissenhäuser; jede Anknüpfung an altkirchliche Ämter hielt er für eine Fiktion, da es sich bei den neuentstandenen diakonischen Einrichtungen und deren Mitarbeitern um »Korporationen« eines völlig neuen Stiles, um vom evangeli-

20 GERHARDT 288–299; vgl. DERS., Bd. 1, 1935, 157–170; J. H. WICHERN, Vortrag zur Begründung des Johannesstifts in: Sämtliche Werke, Hg. P. MEINHOLD, Bd. IV, 2, Berlin und Hamburg 1959, 252–275.

21 WICHERN, S. W. Bd. I, 1962, 155–175.

22 Gerhard Uhlhorn hat in seiner bisher unerreichten Geschichte der Diakonie allerdings sowohl bei der Gründung des Rauhen Hauses wie bei der Bethaniens die Ordensidee nicht erwähnt, vgl. G. UHLHORN, Die christliche Liebestätigkeit, Stuttgart 1895, 719f.; 737.

23 BUNKE 30.

24 WICHERN, S. W. Bd. II, 1958, 197–201. Der Ursprung der Bezeichnung »Rauhes Haus« ist nicht ganz klar, sie leitet sich entweder von der Farbe »rot« oder dem Namen des früheren Besitzers »Ruge« ab.

25 WICHERN, S. W. Bd. II, 202–220.

26 WICHERN, S. W. Bd. III, 1, 76–91.



schen Geist geprägte Genossenschaften handele. Den Nachweis führte er mit historischer Argumentation. Er besaß ein vitales Interesse an der Geschichte. Als Mann des 19. Jahrhunderts löste er ein Problem, indem er die Geschichte des Problems erhellte. Seine Kennzeichnung der Diakonie in der alten Kirche und im Mittelalter ist hier nicht von Belang, um so mehr die von ihm gestellte Frage, wieso sich im Zeitalter der Reformation Orden und Stifte aufgelöst hatten, obwohl Luther das Ordenswesen zu schätzen wußte, Ordensmänner wie Bernhard von Clairvaux hoch verehrte, zudem in den Ordenshäusern und Stiften die Werke der Barmherzigkeit geübt wurden. Luther wollte lediglich das Ordenswesen reformieren, die Lehre von der Rechtfertigung allein aus Gnaden als bündigen Ausdruck des Evangeliums proklamieren<sup>27</sup>. Er wandte sich nicht gegen die Klöster an sich, sondern nur gegen die theologische Begründung der Gelübde als eine vermeintliche zweite Taufe<sup>28</sup>. Ebenso polemisierte er nicht gegen die Kleriker an sich, sondern gegen die theologische Glorifizierung eines vermeintlich höheren Standes, des Standes der Vollkommenheit. Gegen Luthers Willen lösten sich die Klöster auf<sup>29</sup>. Viele Ordensleute wurden Vorkämpfer der Reformation. Die diakonische Arbeit wurde durch die reformatorischen Ordnungen des »Gemeinen Kastens« (Kollekten) neu geregelt, den Gemeinden übertragen, wie dies schon im späten Mittelalter angebahnt war, wobei allerdings nicht übersehen werden darf, daß man derzeit keinen Unterschied zwischen Parochie und kommunaler Gemeinde machte. Die im 19. Jahrhundert neu entstandenen Bruderhäuser sah Wichern in Kontinuität zur Tradition der Orden und deren Werke.

Wichtig war für Wichern der Unterschied zwischen Diakonenhäusern und Bruderschaften, zwischen Diakonissenhäusern und Schwesternschaften<sup>30</sup>. In dem genannten langen Artikel, in späteren Aufsätzen und Denkschriften ist er oft darauf zurückgekommen und entfaltete sodann seine Leitidee, das christliche Liebesgebot habe zu allen Zeiten in der freien, der kirchlichen und der bürgerlich-staatlichen Diakonie eine dreifache Ausprägung erhalten. Alle drei Formen müssen nebeneinander wirken und sich frei entfalten können<sup>31</sup>. Die Tragik der Geschichte bestünde darin, daß immer wieder eine Form der Diakonie die anderen verdrängen wollte. Die im 19. Jahrhundert erblühende bürgerliche, säkulare Armenpflege schicke sich an, die anderen zu »ruinieren«. Wichern meinte – vor fast 150 Jahren – vor dem Wohlfahrtsstaat warnen zu sollen: »Jetzt ist wiederum die bürgerliche Diakonie in eine gefährliche Krisis geraten und um ihr Vertrauen gekommen. In diesen schwankenden Bewegungen erzeugen sich nicht nur Gefahren für die Armen und deren Wohl, sondern zugleich Gefahren für das ganze Volksleben. Wenn z. B. die bürgerliche (d. h. staatliche) Armenpflege das ganze Gebiet der Diakonie an sich zieht, so wird der Staat prinzipiell zum sozialistischen System gedrängt; von dem Wesen der Diakonie bleibt dann nur der Schein; sie wird bloße Philanthropie oder Administration, sie wird karikiert und das Volk im innersten Gewissen ruiniert. Als Aufgabe erscheint uns deshalb die richtige Teilung der diakonischen Arbeit und die organische Verknüpfung der verschiedenen Teile«<sup>32</sup>. Die kirchliche Diakonie ist gegenwärtig nur ein »kraftloser Schatten der Wahrheit«. Die verfaßte Kirche, die Amtskirche ist aufgerufen, sie zu erneuern. Wichern sah seine Aufgabe darin, der freien Diakonie in der Lebensform der Bruderhäuser die rechte Gestalt zu geben. Er gliederte die Bruderschaft in

27 WICHERN, ebd. 78–81.

28 U. KÖPF, Martin Luthers Lebensweg als Mönch, in: G. RUHBACH und K. SCHMIDT-CLAUSEN, Kloster Amelungsborn 1135–1985, Hannover 1985, 194 f. – R. SCHWARZ, Luthers unveräußerte Erbschaft an der monastischen Theologie, ebd., 221 f. – B. LOHSE, Mönchtum und Reformation. Luthers Auseinandersetzung mit dem Mönchsideal des Mittelalters, Göttingen 1962.

29 WICHERN, ebd., 81 f.

30 WICHERN, ebd., 76.

31 WICHERN, Gutachten über die Diakonie und den Diakoniat, in: Sämtliche Werke, Bd. III,1, 130 f.

32 WICHERN, ebd., 130.



kleine Rekonvente, stellte Bibellesen auf, gab Ordnungen für die täglichen Gottesdienste, insbesondere auch für die in der Passionszeit, entwarf eine Bruderregel<sup>33</sup>. Beim 9. Evangelischen Kirchentag 1857 hob er zur Profilierung hervor, die neu entstandenen Bruderschaften sollten nicht das katholische Ordenswesen »imitieren«, sondern sich vielmehr als Neuschöpfungen aus biblisch-reformatorischem Geist formieren<sup>34</sup>. Der Standort dieser neuen Korporationen ist sowohl neben der Kirche, die das Diakonen-Amt entfalten sollte, wie neben den Vereinen, die nur soziale Ziele verfolgen.

Wichern hat seine Gedanken häufig dem König Friedrich Wilhelm IV. (1840–1861) vorgetragen, der keineswegs der »Romantiker auf dem Thron der Cäsaren« war, als den ihn der erzkonservative Theologe und Schriftsteller David Friedrich Strauß (1808–1874) in seiner polemischen Schrift von 1847 bezeichnet hat<sup>35</sup>; er war vielmehr ein geistreicher, fein gebildeter, hochtalentierter Monarch, dem nur das Gespür für das Realisierbare fehlte und daher oft den zweiten Schritt vor dem ersten tat<sup>36</sup>. Sein Unglück bestand darin, in unruhigen Zeiten regieren zu müssen. Vor allem war er ein Mann, der von der Erweckungsbewegung zutiefst geprägt war. Letztlich galt ihm die Bibel als die Richtschnur in allen Lebensfragen<sup>37</sup>. In seinen hochgesteckten Plänen zur Erneuerung der evangelischen Kirche standen nationalkirchliche und ökumenische Vorstellungen nebeneinander. Im Gespräch mit seinen Ratgebern, dem Staatsrechtler Friedrich Julius Stahl (1802–1861), dem Oberlandesgerichtspräsidenten Ludwig von Gerlach (1795–1877), dem General und späteren Generaladjutanten Leopold von Gerlach (1790–1861), dem Minister Ernst von Bodelschwingh (1794–1854), dem Vater des berühmten Friedrich von Bodelschwingh (1831–1910), und anderen führenden Leuten forderte er wiederholt und mit Nachdruck<sup>38</sup>, die evangelische Kirche, die bisher nur das Pfarramt kannte, sollte eine neue Konzeption des Episkopats und des Diakonats verwirklichen, denn zum »Wesen der Kirche« gehören die drei Ämter: Bischof, Pfarrer, Diakon und Diakonisse<sup>39</sup>. Er beabsichtigte, den landesherrlichen Episkopat der evangelischen Kirche zurückzugeben, den kirchlichen apostolischen Episkopat unter der Leitung des Fürsterzbischofs von Magdeburg als

33 WICHERN, Die täglichen Gottesdienste im Rauhen Haus, in: Sämtliche Werke, Bd. IV, 2, 1959, 68–71. – Die Bruderschaft, ebd., 200–206. – Die Ordnungen der Bruderschaft, ebd., 216–233. – Die Basilika der Inneren Mission, in: Sämtliche Werke, Bd. IV, 1, 1958, 221–228.

34 M. HEINSIUS, Der schwesterliche Gedanke bei J. H. Wichern und W. Löhe, in: L. PRÄGER, Frei für Gott und die Menschen. Evangelische Bruder- und Schwesternschaften der Gegenwart in Selbstdarstellung, Stuttgart 1964, 490. Dieses Zitat belegt auch, daß Wichern, dem in den 50er Jahren »römische Irrwege« wiederholt vorgeworfen waren, sich veranlaßt sah, im Gegensatz zu seiner ursprünglichen Konzeption sich mehr vom Vorbild der Orden zu distanzieren. Der von nun an von ihm häufiger gebrauchte Begriff Verein darf nicht im verengten Sinne des BGB von 1900 verstanden werden, sondern meinte vielmehr eine Vereinigung Gleichgesinnter.

35 D. F. STRAUSS, Der Romantiker auf dem Thron der Cäsaren oder Julian der Abtrünnige, München 1847.

36 E. HERMELINK, Das Christentum in der Menschheitsgeschichte von der Französischen Revolution bis zur Gegenwart, Bd. 2, Stuttgart 1953, 316f. – P. SEITHE, Deutsche Geschichte im letzten Jahrhundert, Frankfurt/M. 1960, 32. – R. HUCH, 1848. Die Revolution des 19. Jahrhunderts in Deutschland, Zürich 1948, 119–123. – KUPISCH 59–62.

37 H. J. SCHOEPS, Preußen. Geschichte eines Staates, Frankfurt a. M.–Berlin 1966, 187–192.

38 A. ADAM, Volkskirche und Nationalkirche im deutschen Protestantismus, Göttingen 1938. – H. J. SCHOEPS, Das andere Preußen. Konservative Ideen im Zeitalter Friedrich Wilhelms IV., Berlin 1961.

39 Brief des Kronprinzen an Bunsen vom 24. 3. 1840, in: Aus dem Briefwechsel Friedrich Wilhelms IV. mit Bunsen, hg. von Leopold von Ranke, Leipzig 1873, 54f. – C. C. J. VON BUNSEN, Die Verfassung der Kirche der Zukunft, Hamburg 1845, 148f. – Vgl. E. SCHAPER, Die geistesgeschichtlichen Voraussetzungen der Kirchenpolitik Friedrich Wilhelms IV., Stuttgart 1938.



Primas Germaniae wieder einzuführen<sup>40</sup>. Christian Carl Josias Freiherr von Bunsen (1791–1860), 1824 bis 1839 preußischer Gesandter beim Vatikan, nach 1842 Gesandter in London, Freund und besonderer Berater des Königs in kirchlichen Fragen, hatte es verstanden, dessen Begeisterung für die anglikanische Kirche, deren Verfassung und liturgischen Reichtum zu wecken<sup>41</sup>. Friedrich Wilhelms episkopale Pläne ließen sich in Preußen nicht realisieren. Es entstand lediglich 1841 das anglikanisch-preußische Bistum St. Jakob von Jerusalem<sup>42</sup>. Als erster Bischof wurde der zur anglikanischen Kirche konvertierte und von ihr konsekrierte ehemalige Rabbi Dr. Michael Alexander inthronisiert. Nach dessen Tod 1846 wurde auf Vorschlag Friedrich Wilhelms der Schweizer Theologe Samuel Gobat (1799–1879), der ebenfalls von der anglikanischen Kirche konsekriert war, Bischof von St. Jakob. Dieser entfaltete umfangreiche missionarische und diakonische Arbeit<sup>43</sup>. Fliedner entsandte 1851 Diakonissen nach Jerusalem, um die Orient-Mission aufzubauen, die sich erfolgreich entwickeln sollte.

Da sich die vagen bischöflichen Ideen des Königs nicht verwirklichen ließen<sup>44</sup>, setzte er sich um so entschiedener für die Förderung der diakonischen Werke und die Neubelebung diakonischer Ämter ein. Bereits 1839 hatte er noch als Kronprinz Kaiserswerth besucht, einen starken Eindruck von der jungen Anstalt und deren enorm emsigen Leiter gewonnen. Fliedner wurde ihm ein ständiger Berater in allen diakonischen Fragen. Bei einer Audienz am 28. Oktober 1847 in Potsdam versicherte ihm der König, er erachte die »Erneuerung des apostolischen Diakonats für eine Grundforderung zur Neubelebung der Kirche«<sup>45</sup>. Ähnlich hatte sich zuvor bereits Bunsen geäußert. Das Amt der Liebe ist »vorzugsweise das Amt der Kirche der Zukunft ... Hier ist die Bewährung ... hier ist der Mittelpunkt, aus welchem allein die Kirche der Zukunft hervorgehen kann«<sup>46</sup>.

40 A. NICOLOVIUS, Die bischöfliche Würde in Preußens evangelischen Kirchen, Königsberg 1834. – K. B. HUNDESHAGEN, Das anglo-preußische Bistum zu St. Jakob in Jerusalem, Freiburg i. B. 1842. – E. BENZ, Bischofsamt und apostolische Sukzession im deutschen Protestantismus, Stuttgart 1953, 126–141. – K. SCHMIDT-CLAUSEN, Vorweggenommene Einheit. Die Gründung des Bistums Jerusalem 1841, Berlin und Hamburg 1965, 289–304, 344–352. – F. SCHNABEL, Deutsche Geschichte im 19. Jahrhundert. Die protestantische Kirche, Freiburg i. B. 1965, 308–318.

41 K. L. RICHTER, König Friedrich Wilhelm IV. und die Verfassung der evangelischen Kirchen, Berlin 1861, 37–52. – SCHMIDT-CLAUSEN 62–70.

42 S. GOBAT, Evangelischer Bischof in Jerusalem. Sein Leben und Wirken nach seinen eigenen Aufzeichnungen, Basel 1884, 223 f. – E. STAEHELIN, Die Christentumsgesellschaft in der Zeit von der Erweckung bis zur Gegenwart, Basel 1974, 577 ff. – BENZ 148–156; SCHMIDT-CLAUSEN 363–367; A. CARMEL, Christen als Pioniere im Heiligen Land, Basel 1981, 19 ff. Hinter diesen Bemühungen Friedrich Wilhelms IV. stand auch sein Wunsch nach Errichtung eines gemeinsamen Protektorates für alle Evangelischen im Heiligen Land. Frankreich übte dort das vom Sultan akzeptierte Protektorat über die Katholiken aus, der Zar von Rußland das Protektorat für die Orthodoxen. HERMELINK 283 f., 324. Das Patronatsrecht hängt zusammen mit dem Besitzrecht an und in den Gotteshäusern im Heiligen Land, insbes. der Grabes- und Geburtskirche.

43 L. SCHNELLER, Vater Schneller. Ein Patriarch der Evangelischen Mission im Heiligen Lande, Leipzig 1925. – H. SCHNELLER, J. L. Schneller, der Gründer des Syrischen Waisenhauses, Metzingen 1971. – A. CARMEL, Chr. F. Spittlers Beitrag zum Wiederaufbau Palästinas im 19. Jahrhundert, in: Pietismus und Neuzeit. Ein Jahrbuch zur Geschichte des neueren Protestantismus, Bd. 7, 1981, 147–179.

44 GERHARDT 514–525, 650–658.

45 GERHARDT 253 f.

46 BUNSEN 283 f.



### *Ordenserneuerung und Diakonie*

Bunsen hatte auch die Pläne des Königs zur Ordenserneuerung unterstützt, verwies auf die anglikanische Kirche, innerhalb derer es im Zusammenhang mit der Oxford-Bewegung zur Gründung anglikanischer Orden gekommen war. 1842 stiftete Friedrich Wilhelm IV. die Friedensklasse des Ordens *Pour le mérite*, um Künste und Wissenschaften zu fördern. Als Ordenskanzler wurde Alexander Freiherr von Humboldt (1769–1859) berufen. Im gleichen Jahr entschloß sich der Monarch insbesondere zur Förderung der Diakonie den Schwanenorden, den ältesten hohenzollernschen Orden, der am Ende des 16. Jahrhunderts ohne formelle Auflösung eingegangen war, zu erneuern. Dieser einst von Kurfürst Friedrich II. von Brandenburg (1440–1470) 1440 gestiftete »Orden unserer lieben Frauen zum Schwan« war ebenso wie der Orden vom Goldenen Vließ (1435) und der von St. Michel (1464) keine Dekoration, sondern eine nach dem Vorbild der Ritterorden geschaffene Korporation, um den Adel zu ritterlicher Zucht, höfischer Gesinnung und Werken der Barmherzigkeit zu erziehen. Die Stiftungsurkunde von 1440 sowie die von Papst Eugen IV. (1431–1447) 1443 genehmigten Statuten betonten stärker als die anderer Ritterorden die religiösen und sittlichen Pflichten der Mitglieder<sup>47</sup>, sie sollten »durch die Tat das Bekenntnis zur christlichen Wahrheit ablegen«<sup>48</sup>. Die durch ein königliches Patent vom 24. Dezember 1843 vollzogene Erneuerung des Schwanenordens war nach dem Urteil der Zeitgenossen eine ureigenste Idee des Königs. Er selbst übernahm das Amt des Großmeisters; seine Frau Elisabeth (1801–1873), eine zur evangelischen Kirche übergetretene Wittelsbacherin<sup>49</sup>, das Großmeisteramt für den weiblichen Ordenszweig. Ein Ordenskapitel und der Ordenskanzler sollten berufen, gekrönte Häupter und Adlige zu Rittern ernannt werden, Schwestern als Laienhelferinnen die karitative Arbeit des Ordens erfüllen. Als erste dieser Aufgaben nannte das königliche Patent die »Stiftung eines evangelischen Mutterhauses für die Krankenpflege in den großen Hospitälern«<sup>50</sup>; weitere, allerdings nicht genannte Werke sollten folgen. Die Vorverhandlungen zur Gründung dieses Mutterhauses erstreckten sich über viele Monate. Bereits am 23. Februar 1842 bestimmte der König in einer Kabinettsorder an den Minister Johann Albrecht Friedrich Eichhorn (1779–1856): »Es erscheint Mir in hohem Grade wünschenswert, daß nach Art der Kongregation der Barmherzigen Schwestern, jedoch durchaus im Geist evangelischer Freiheit ein Institut zur Ausbildung von Krankenpflegerinnen errichtet werde«<sup>51</sup>. Der Ordensgedanke stieß jedoch sogleich auf Widerstand. Die vorbereitende Kommission stand unter der Leitung des Geheimen Regierungsrats Tschirner. Im Protokoll der ersten Sitzung vom 22. Februar 1843 vermerkte er: »Nachdem S. Majestät die Errichtung einer (Diakonissenanstalt) in hiesiger Residenz allergnädigst anzuordnen geruht hat...«<sup>52</sup>. Das Wort »Diakonissenanstalt« wurde nachträglich eingeklammert und am Rande des Protokollbuches vermerkt: »eines Instituts zur Ausbildung von Krankenpflegerinnen nach Art der Kongregation der Barmherzigen Schwestern, jedoch im Geist evangelischer Freiheit.« Pfarrer Otto von Gerlach (1801–1849) ließ am

47 Der Schwan war im Mittelalter ein Christus-Symbol, nie ein Marien-Symbol. Er ist ein Symbol der Reinheit und gemahnt zugleich, das Ende zu bedenken, das er selber mit seinem »Schwanengesang« ankündige, vgl. G. HEINZ-MOHR, *Lexikon der Symbole. Bilder und Zeichen der christlichen Kunst*, Düsseldorf 1981, 260f.

48 R. M. Frhr. VON STILLFRIED RATTONITZ, *Der Schwanenorden, sein Ursprung und sein Zweck, seine Geschichte und seine Altertümer*, Leipzig 1942, <sup>2</sup>1845, 31–35.

49 L. HESEKIEL, *Elisabeth Luise, Königin von Preußen*, o. J. (1882).

50 A. HILLER, *Der Schwanenorden. Seine Geschichte, Statuten und Bedeutung*, Berlin 1844, 22.

51 SCHULZE 10.

52 *Acta commissionis betr. die Errichtung eines Institutes barmherziger Schwestern in Berlin*, Vol. 1, 1843, Archiv des Central-Diakonissenhauses Bethanien in Berlin. (A.C.B.). Da die Blätter der Archivbände nicht durchnummeriert sind, können Seitenzahlen nicht angegeben werden.



4. März 1843 im Protokollbuch vermerken und durch Unterstreichung hervorheben: »In der allerhöchsten Kabinettsorder ist das anzulegende Institut nicht Diakonissenanstalt genannt; mir erscheint dies insofern nicht unwichtig, als Diakonisse der Name eines Amtes in der Gemeinde ist, was hier nichts stattfinden soll; S. Majestät haben den Ausdruck Barmherzige Schwestern gebraucht«<sup>53</sup>. In einem Kommissionsbericht vom 10. Juli 1843 wird das geplante Haus »Institut evangelischer Barmherziger Schwestern« genannt. Eine allerhöchste Kabinettsorder vom 3. November 1843 bezeichnet es als »Normalanstalt evangelischer Schwestern«; der Minister Eichhorn hat sich in seinem Schreiben vom 18. November 1843 diesen Ausdruck zu eigen gemacht<sup>54</sup>. Die nationalkirchlich gesonnenen Ratgeber des Königs wie die Gebrüder Gerlach und die Minister Bodelschwingh und Eichhorn sprachen sich entschieden gegen die Ordenserneuerung aus, die sie für eine Schwärmerei des Königs hielten. Auch die aufgeklärten Berliner spotteten über die Restitution eines mittelalterlichen Ordens, in dessen Zeichen das Bild der heiligen Jungfrau über dem Schwan zu erkennen war<sup>55</sup>. Der König gab widerstrebend nach. Bei der Grundsteinlegung am 23. Juli 1845 wurde der zu errichtende Bau das »Normal-Krankenhaus auf dem Köpenicker Feld« genannt, jedoch gleichzeitig noch einmal die Erneuerung des Schwanenordens proklamiert<sup>56</sup>. Der König entschied, das Haus solle Bethanien heißen. Dank der Zuschüsse aus der königlichen Schatulle konnte es großzügig und rasch gebaut werden, stellte mit dem Krankenhaus und seinen 360 Betten sowie den Nebengebäuden einen für damalige Zeiten enorm großen Komplex dar. In der Mitte stand die Kapelle, in der die täglichen Andachten gehalten wurden. Bei der feierlichen Einweihung des Hauses am 10. Oktober 1847 nahmen der König, Prinz Adalbert (1811–1873), der Hofstaat und fast das ganze Kabinett teil<sup>57</sup>. Fliedner führte die Oberin Marianne Gräfin zu Rantzau (1811–1855) und die von Kaiserswerth entsandten Diakonissen in ihr Amt ein<sup>58</sup>. Bischof Daniel Amadeus Neander (1775–1869) hielt die Weiherede, sprach von »Heil- und Bildungsanstalt christlicher Krankenpflege«<sup>59</sup>, vermied es, vom Amt der Diakonisse in dem Sinne zu reden, wie es Fliedner gewünscht hätte<sup>60</sup>. Von nun an erhielt Bethanien die Bezeichnung eines Diakonissenhauses<sup>61</sup>; der Ordensgedanke war damit verdrängt. Dennoch blieben Selbstverständnis und Struktur noch lange Zeit offen. Die zweite Oberin Anna Gräfin zu Stolberg-Wernigerode (1819–1868), Tochter des Ministers Anton Graf zu Stolberg-Wernigerode (1785–1854), bat wiederholt um genauere Fixierung der Statuten von Bethanien, damit der »Unterschied zu anderen Diakonissenanstalten« klarer hervortrete. In einer Eingabe an den König vom 1. Juni 1855 schrieb sie: »Wir bitten allerunterthänigst den Namen »Evangelischer Orden der Schwestern vom Kreuz« und als Zeichen ein einfaches lateinisches Kreuz in Silber für die Schwestern, in Gold für die Oberin tragen zu dürfen«<sup>62</sup>. Erst nach jahrzehntelangem Ringen hat sich Bethanien zu einem Diakonissenhaus entwickelt<sup>63</sup>.

53 Ebd.

54 Ebd.

55 HERMELINK 326, 533. – H. VON TREITSCHKE, Deutsche Geschichte im 19. Jahrhundert, Bd. 5, Leipzig 1894, 247.

56 SCHULZE 17.

57 SCHULZE 20–26.

58 GERHARDT 248. – Fliedners Rede wurde sogleich als Separat-Druck veröffentlicht (Fliedner-Archiv, Kaiserswerth).

59 SCHULZE 24f.

60 Brief Fliedners an seine Frau, z. T. zitiert von GERHARDT 247ff.

61 Genauer gesagt, hieß es »Central-Diakonissenhaus«, weil man ursprünglich hoffte, von dort aus würden weitere Mutterhäuser in den östlichen Provinzen errichtet werden.

62 Akte: Berichte der Frau Oberin zu Stolberg, A.C.B.

63 Th. FLIEDNER, Briefwechsel (vgl. Anm. 68) 109–114; SCHULZE 48–55; E. KUTZER, Unser Weg, Stiftung Diakonissenhaus Bethanien Berlin 125 Jahre, Berlin 1972. – K. KUPISCH, Bethanien in Berlin, Berlin



Der König wollte ursprünglich Amalie Sieveking als Vorsteherin berufen<sup>64</sup>, weil diese nach seiner Meinung die werdende Schwesternschaft im rechten Sinne prägen würde; dabei dachte er an das Vorbild der Barmherzigen Schwestern; doch diese wollte lieber in Hamburg bleiben. Daraufhin trug der König Theodor Fliedner und dessen Ehefrau Caroline (1811–1892) die Leitung Bethaniens an; doch diese zogen es vor, in Kaiserswerth selbständig zu wirken<sup>65</sup>. Zudem lehnte Fliedner die Ordensidee ab, er beharrte auf der Vorstellung der Erneuerung eines apostolischen Amtes. Er wehrte sich entschieden gegen das Brustkreuz, das die Schwestern in Bethanien (im Gegensatz zu Kaiserswerth) tragen sollten<sup>66</sup>, ebenso gegen die schwarze Tracht der Schwestern dieses Hauses. Diese Farbe erinnere an den Tod und das Kleid katholischer Ordensfrauen<sup>67</sup>. Er hatte seinen Schwestern die damals übliche Kleidung einer verheirateten Bürgersfrau aus blauem Stoff gegeben, sowie ein weißes Häubchen der Ehefrauen. Wegen der Art der Kleidung Bethaniens hatte Fliedner in seinen Briefen der Oberin heftige Vorwürfe gemacht<sup>68</sup>, die auch Wichern nicht begreifen konnte<sup>69</sup>. Heute mag manchem der Streit um die Tracht befremdlich erscheinen, aber dahinter verbirgt sich im Grunde die Theologie des Kleides, wie sie auch immer bei der Reform katholischer Orden eine Rolle spielte. Der *locus communis*, »Kleider machen Leute«, birgt einen tieferen theologischen und soziologischen Sinn. Das Kleid bekundet unmißverständlich die Rolle, die

o.J. (1970), 24–30. Kurz nach der Einweihung des Hauses zogen Journalisten und Dichter über die angeblich kühle Oberin und die pietistisch enge Atmosphäre des Hauses her, das eher einer katholischen als einer evangelischen Institution entspräche: Alexander von Ungern-Sternberg (1806–1868) in seinem Roman »Die beiden Schützen« (1849) sowie Karl Gutzkow (1811–1878) in seinem Roman »Die Diakonissin« (1855). Theodor Fontane (1819–1898), der von 1848–1849 als Apotheker in Bethanien angestellt war, empörte sich über die Gehässigkeit Sternbergs, den er einen »Schubiak« nannte (Th. FONTANE und Bernhard von LEPEL, Ein Freundschaftsbriefwechsel, hg. von J. PETERSEN, Bd. 1, Berlin. 1940, 185–192). Zwar hatte er selber bei seinem Einzug in Bethanien gewisse Bedenken, es könnte ihm »vielleicht ein Singen im höheren Chor zugemutet werden«. Th. FONTANE, Von Zwanzig bis Dreißig, hg. von K. SCHREINERT, Bd. 15, München 1967, 360. Rückblickend gesteht Fontane: Das Leben in Bethanien »war ein Idyll, wie es nicht schöner gedacht werden könnte: Friede, Freundlichkeit, Freudigkeit« (371). Die Oberin wußte er sehr zu schätzen: »An der Spitze stand die Gräfin Rantzen. Hier ihres Amtes zu walten, war damals eine sehr schwierige Aufgabe, die viel Takt erheischte. Denn die Berliner Bevölkerung wollte von dem ganzen auf protestantischer und, wie mancher fürchtete, vielleicht auf katholischer Kirchlichkeit aufgebauten Krankenhause nicht viel wissen. Der Gräfin lag es also, neben anderen, ob, die ziemlich widerwillige öffentliche Meinung mit Bethanien zu versöhnen ... Ich möchte behaupten dürfen, daß sie die zu solcher Stellung wünschenswerten Eigenschaften in ganz besonderem Maße besessen habe ... Der König, als er sie wählte, zeigte auch darin wieder eine sehr feine Fühlung« (363f.). Vgl. E. SCHERING, Von der Revolution zur preußischen Idee. Fontanes Tätigkeit im Mutterhaus Bethanien und der Wandel seiner politischen Einstellung, in: ZRGG 22, 1970, 289–323.

64 SCHULZE 10f.

65 GERHARDT 233.

66 Im September 1845 fand in Potsdam eine Kabinettsitzung statt, in der die ersten Entwürfe der Statuten Bethaniens erörtert wurden. Fliedner berichtete darüber u. a. an seine Frau: »Ich sagte dem König, ein Marienbild umhängen haben, sei in Rheinland und Westfalen das Schibboleth (NB Kennzeichen) des römischen Katholizismus. Ein Madonnenbild am Schwanenorden würde also die allerschädlichste Wirkung auf die Evangelischen haben und sie aufs äußerste empören.« GERHARDT 235. Ebenso lehnte er die Bezeichnung »Frau Oberin« für die Vorsteherin ab.

67 GERHARDT 100f., 550, 773f.

68 E. SCHERING, Auftrag und Gestaltwerdung der weiblichen Diakonie im Spiegel des Briefwechsels zwischen Theodor und Caroline Fliedner mit Marianne von Rantzen, in: Monatshefte für Evangelische Kirchengeschichte des Rheinlandes, 33 (1984) (abgekürzt: Fliedner, Briefwechsel), 89f.

69 FLIEDNER, Briefwechsel 132.



ein Mensch in der Gesellschaft und in der Kirche einnimmt<sup>70</sup>. Der alte monastische Grundsatz lautet deshalb: *habitus facit ordinem*, wobei *habitus* sowohl das Kleid wie die Lebensführung meint. Fliedners entschiedene Ablehnung einer vermeintlich klösterlichen Tracht muß man auch z. T. aus der Situation eines evangelischen Pfarrers in der Diaspora verstehen.

Die Absage an all das, was als römisch-katholisch angesehen werden könnte, hinderte Fliedner keineswegs daran, die Statuten auch seines Mutterhauses nach dem Modell der Barmherzigen Schwestern zu entwerfen<sup>71</sup>. Noch klarer kommt dies in den Statuten von Bethanien zum Ausdruck, bei denen er mitgewirkt hatte, die in einigen Punkten noch lange umstritten waren<sup>72</sup>. Das Amt der Protektorin des Hauses wurde der Königin Elisabeth übertragen<sup>73</sup>. Die gesamte Leitung lag in den Händen der Oberin. Paragraph 3 lautet: »sie vertritt das Haus nach innen und außen; sie leitet die Ökonomie«<sup>74</sup>. Der Pastor hingegen ist auf Predigt, Kultus, Sakramentsverwaltung und Beratung der Oberin beschränkt<sup>75</sup>. Das Vorbild der katholischen Kongregationen ist unverkennbar.

Noch aufschlußreicher sind die Etappen der Instruktionsreise, die die Oberin Bethaniens auf Vorschlag Fliedners von Mai bis Oktober 1846 unternommen hatte, um andere Anstalten, deren Arbeit und innere Struktur kennenzulernen. Fliedner hatte nicht nur das Haus der Amalie Sieveking in Hamburg, sowie die Diakonissenhäuser von Dresden, Straßburg, St. Gallen und Paris, sondern noch nachdrücklicher mehrere genauer bezeichnete »vorzügliche Hospitäler« der Barmherzigen Schwestern empfohlen<sup>76</sup>, die in Deutschland erst im 19. Jahr-

70 E. PETERSEN, Theologie des Kleides, in: *Benediktinische Monatsschrift* 1930, 347–352. – E. SCHERING, *Mystik und Tat. Therese von Jesu, Johannes vom Kreuz und die Selbstbehauptung der Mystik*, München–Basel 1959, 320.

71 GERHARDT 99–117.

72 FLIEDNER, Briefwechsel, 81, 103. – G. FLIEDNER, *Theodor Fliedner. Sein Leben und Wirken*, Bd. III (Urkundenbuch), Kaiserswerth 1912, 51–56. – Eingabe der Oberin Anna Gräfin Stolberg an den König vom 1. 6. 1855, Akten: Oberin Gräfin Stolberg, A.C.B. Auch innerhalb des Kuratoriums wurden diese Fragen diskutiert. Schulze, 45 f.; 72–75. Der Minister für die geistlichen, Unterrichts- und Medizinalangelegenheiten Johann Albrecht Eichhorn, dessen Frau zum Kuratorium Bethaniens gehörte, hatte der Ordensidee widersprochen, förderte um so entschiedener die diakonische Arbeit. Ihn unterstützte dabei Oberhof- und Domprediger Karl Wilhelm Sneathlage (1792–1871), ebenfalls Mitglied des Kuratoriums (Schulze, 153), Seelsorger des Königs in dessen letzten Lebensjahren; vgl. A. REUMONT, *Aus Königs Friedrich Wilhelms IV. gesunden und kranken Tagen*, Leipzig 1885.

73 Auch die ihr folgenden Königinnen von Preußen waren lt. Statuten Protektorinnen des Hauses.

74 SCHULZE 160.

75 Die exzeptionelle Stellung der Oberin, das Patronat der Königin, sowie die hochstehenden Persönlichkeiten im Kuratorium trugen dazu bei, daß stets bedeutende Frauen mit der Leitung des Hauses, das nur 2 km vom Schloß entfernt lag, beauftragt wurden. Nach der Oberin Anna Gräfin zu Stolberg-Wernigerode (1855–1868) wurde Aurelie Platen berufen (1868–1873); ihr folgte Luise Kirsch, geb. von Gerlach (1873–1892), Tochter des Juristen Ernst Ludwig von Gerlach; sodann wurde Jenny Gräfin v. Keller gewählt (1892–1909), deren Mutter eine Tochter von Anton Graf zu Stolberg-Wernigerode war (vgl. W. LANGER, *100 Jahre Zentral-Diakonissenhaus Bethanien*, Berlin 1947, 23–26). Zu Beginn unseres Jahrhunderts, von 1909 bis 1935, regierte die Oberin Hildegard v. Bethmann-Hollweg (1860–1944), eine imponierende Persönlichkeit mit hohen Geistesgaben, klaren Zielvorstellungen, beachtlicher Energie und lebhaftem Verständnis für ihre Mitmenschen. Sie trat ihr Amt gleichzeitig an wie ihr Bruder, der 5. Reichskanzler Theobald v. Bethmann-Hollweg (1909–1917). Menschen, die beide kannten, meinten, Deutschlands Geschichte hätte wohl eine bessere Wende nehmen können, wenn sie statt ihres an sich noblen Bruders zur Regierung gekommen wäre. Der Großvater Moritz-August v. Bethmann-Hollweg (1795–1877) erstrebte wie andere Mitglieder des erweckten Freundeskreises Friedrich Wilhelms IV. eine »evangelische Katholizität« und eine Einigung der deutschen Landeskirchen. Er war von 1848–1872 beständig Präsident der Evangelischen Kirchentage und des Central-Ausschusses für die Innere Mission.

76 FLIEDNER, Briefwechsel 75–80.



hundert, in romanischen Ländern bereits früher, ihre Arbeit aufgenommen hatten. Die Briefe der Oberin Marianne Gräfin Rantzaу an Fliedner dokumentieren den starken Eindruck der katholischen Einrichtungen. Es seien hier nur einige Orte genannt: Dresden, Prag, Wien, München und Paris. In Basel führte sie Gespräche mit Samuel Gobat, dem designierten Bischof von Jerusalem<sup>77</sup>. Von Straßburg aus besuchte sie das naheliegende Steintal, in dem Oberlins Werk in Segen fortgeführt wurde<sup>78</sup>. In Paris lebte sie in dem renommierten, von Pfarrer Antoine Vermeil geleiteten Mutterhaus<sup>79</sup>. Ihre Jugendfreundin, die Herzogin Helene von Orléans (1814–1858), geb. Prinzessin von Mecklenburg-Schwerin, Witwe des 1842 verstorbenen französischen Kronprinzen Ferdinand, empfing sie sowohl in St. Cloud wie in den Tuileries<sup>80</sup>, vermittelte längere Gespräche mit Père Étienne, Supérieur Général des Sœurs de St. Vincent de Paul<sup>81</sup>, ließ sich von ihm durch mehrere Anstalten, auch durch die Salpêtrière<sup>82</sup> und die Irrenanstalt Charenton führen. In Lyon ließ sie sich von Abbé Rey informieren<sup>83</sup>. Fliedner und Oberin Marianne waren sich einig, die Häuser der Barmherzigen Schwestern waren die rechten Vorbilder für die neuen evangelischen Einrichtungen.

### *Beruf – Berufung*

Aus dem Briefwechsel zwischen Fliedner und Oberin Marianne geht auch hervor, daß beide von der inneren Einstellung der Barmherzigen Schwestern zu ihrem Dienst ergriffen waren. Katholische Ordensfrauen legen auf Grund der evangelischen Ratschläge ihre Gelübde ab. Evangelische Schwestern leisten bei ihrer Einsegnung das Versprechen, in der Gemeinschaft des Hauses Christus als ihrem Herrn zu dienen. So manches junge Mädchen schrieb beim Gesuch um Aufnahme: »Ich war hocheifrig zu erfahren, daß es dem Weibe möglich gemacht wurde, ihre, wenn auch schwachen Kräfte zur Förderung des Reiches Gottes anzuwenden«<sup>84</sup>. Die Faszination, die von den neugegründeten Diakonissenmutterhäusern ausging und bald Hunderte, Tausende veranlaßte, um Aufnahme zu bitten, bestand zunächst darin, daß diejenigen, welche von der Erweckungsbewegung Kraft des Glaubens und Sinnggebung ihres Daseins erhalten hatten, nun eine sinnerfüllte Betätigung dieses Glaubens erkannten. Zudem muß gesehen werden, daß es für Töchter höheren Standes und des Adels, abgesehen von der Tätigkeit als Lehrerin oder Gouvernante, keine Berufschancen gab. Das Amt der Diakonisse hingegen galt von Anfang an als »konvenabel« für Töchter der besseren Häuser. Damit war erstmalig in der Geschichte des Protestantismus der Frau die Möglichkeit geboten, in der Kirche aktiv und hauptamtlich mitzuarbeiten. Dieser neue Beruf hat Entscheidendes zur echten Emanzipation der Frau geleistet (erst ein halbes Jahrhundert später durften Frauen

77 Ebd. 83.

78 Ebd. 82. – PSCZOLLA 161.

79 G. LAGNY, *Le Réveil de 1830 à Paris et les origines des diaconesses de Reuilly*, Paris 1958.

80 Auch Wichern stand mit ihr in ständiger Verbindung, empfahl ihr die Gründung diakonischer Einrichtungen in Frankreich; vgl. WICHERN, Promemoria für die Herzogin von Orléans, in: S.W. IV, 1, 323–340.

81 FLIEDNER, Briefwechsel 85.

82 Eine von Ludwig XIII. gegründete Salpeterfabrik wurde 1656 zu einem Frauenhospital umgebaut. Ende des 19. Jahrhunderts wirkte dort Jean Martin Charcot (1825–1893), Wegbereiter moderner Psychiatrie, unter dessen Anleitung Sigmund Freud (1856–1939) neue psychoanalytische Einsichten gewann.

83 FLIEDNER, Briefwechsel 85.

84 Aus dem von Emmy Danckwerts 1850 in Bethanien geschriebenen Lebenslauf; sie wurde 1860 Oberin der Henriettensiftung in Hannover. E. SCHERING, Emmy Danckwerts, in: W. HELBIG (Hg.), ... neue Wege, alte Ziele. 125 Jahre Henriettensiftung Hannover, Hannover 1985, 166. Fontane urteilte später über sie: »Unter den vielen klugen und charaktervollen Damen, die ich das Glück gehabt habe in meinem Leben kennen zu lernen, steht sie mit an erster Stelle.« FONTANE, Von Zwanzig 367.



studieren). Wenn die Diakonissen auch nur ein relativ geringes Taschengeld erhielten, so waren sie doch Zeit ihres Lebens abgesichert. Der geringe »Lohn« war für Töchter des Bürgertums und des Adels ein Anreiz, Diakonisse zu werden, denn Lohnarbeiterin wollten sie nicht sein. Ihnen wurde nicht nur sinnerfülltes Leben, sondern auch eine gehobene gesellschaftliche Position geboten. Dies fand auch in der Kleidung einen entsprechenden Ausdruck. Die einheitliche Tracht »verwischt den Unterschied zwischen Gräfin und Dienstmagd, Tochter des Geheimrats und des Tagelöhners«, gibt allen gleiche Würde. Außenstehende hielten allerdings diese Tracht zunächst für etwas »Katholisches«, bis man begriff, daß sie nicht nur die »natürliche Eitelkeit des Weibes unterband«, sondern auch die Schwestern schützte, wenn sie »unbegleitet durch Häuser und Gassen, auch der Elendsviertel« gingen<sup>85</sup>. Fliehdner und andere Vorsteher erwarteten Gehorsam gegenüber der Leitung des Mutterhauses, das die Dienstverträge abschloß, die Schwestern aussandte oder zurückrief. Man hat neuerdings gemeint, etwas Kluges vorzubringen, wenn man die Mutterhäuser des »Patriarchalismus« geziehen hat. Dabei verkennt man jedoch, daß der Diakonisse ein großer Freiraum eingeräumt ist; sie untersteht nie einem Mann, selbst nicht dem Chefarzt, sondern nur ihrer Oberschwester und dem Mutterhaus. Daß schließlich ein sittlich vorbildliches Leben erwartet wurde, versteht sich von selbst. Wenn etwa eine Schwestern den Anschein eines unerlaubten Umganges mit männlichen Mitarbeitern im Hause erweckte, so wurde sie prompt entlassen und allen, die davon gehört hatten, striktes Schweigen auferlegt. Diese genannten sittlichen Normen erheischen Anerkennung und Befolgung. Sie erhalten ihre Legitimation, wenn sie in rechter Relation zu höheren Werten und Zielen stehen<sup>86</sup>. Höchstes Ziel christlicher Existenz ist die Nachfolge Jesu. Wilhelm Löhe (1808–1872), der Gründer des Diakonissenmutterhauses in Neuendettelsau<sup>87</sup>, hat Nachfolge Jesu und Bereitschaft, ihm zu dienen, in seinem Diakonissenspruch in verdichteter Form bekundet:

*Was will ich? Dienen will ich. Wem will ich dienen? Dem Herrn in Seinen Elenden und Armen. Und was ist mein Lohn? Ich diene weder um Lohn noch um Dank, sondern aus Dank und Liebe; Mein Lohn ist, daß ich darf! Und wenn ich dabei umkomme? Komme ich um, so komme ich um, sprach Esther, die doch Ihn nicht kannte, dem zuliebe ich umkäme, und der mich nicht umkommen läßt! Und wenn ich dabei alt werde? So wird mein Herz grünen wie ein Palmaum, und der Herr wird mich sättigen mit Gnade und Erbarmen. Ich gehe mit Frieden und sorge nichts.*

### *Diakonie und Sozialpolitik*

Wichern hat die umstrittene Konzeption der Ordensrenovation im Grunde für »kerngesund« erachtet. Da er im Gegensatz zum König ein geniales Gespür für reale Möglichkeiten besaß, forderte er, man müsse den Ordensgedanken »nur in das Deutsch unserer Tage« übertragen, ihn als »freie Assoziation der Liebesarbeit« umgestalten<sup>88</sup>. Dabei knüpfte er an die Statuten des Schwanenordens an: die diakonischen Einrichtungen »können nur dann zur vollen

85 E. SCHERING, Johannes Samuel Büttner, in: HELBIG (Hg.), ...neue Wege, 185 f.

86 Theodor M. MILLS, Soziologie der Gruppe, Stuttgart 1969, 85–91.

87 Löhe hatte ursprünglich Bedenken gegenüber dem Patriarchalismus in Kaiserswerth und dem reformierten Amtsverständnis; vgl. W. LÖHE, Vorschläge zur Vereinigung lutherischer Christen für apostolisches Leben. Leipzig 1848; DERS., Aphorismen über die neutestamentlichen Ämter, Nürnberg 1849. – DERS., Correspondenzblatt der Diakonissen, Neuendettelsau 1858, 1866. – S. HEBART, Löhes Lehre von der Kirche, ihrem Amt und ihrem Regiment, Neuendettelsau 1939, 211–216. Löhes 1854 gegründetes ev. luth. Mutterhaus nahm allerdings gewisse Kaiserswerther Prägung an.

88 GERHARDT, J. H. Wichern, Bd. 2, Hamburg 1928, 26.



Wirksamkeit, deren sie fähig sind, gelangen, wenn sie ein gemeinsames Band um einen leitenden und anregenden Mittelpunkt vereinigt«<sup>89</sup>. Dies zielte auf das noch zu berufende Ordenskapitel. Wicherns Plan hingegen bestand darin, die damals über 2000 selbständigen Vereine und Einrichtungen der Inneren Mission, die sich überall in Deutschland gebildet hatten, unter einem Dachverband zu vereinen. Da sich die Restituierung des Schwanenordens nicht verwirklichen ließ, gründete er gemeinsam mit einem Komitee, das beim ersten Wittenberger Kirchentag 1848 berufen war, im Januar 1849 den Centralausschuß für die Innere Mission<sup>90</sup>, der sehr bald umfangreiche Tätigkeit entfaltete. Minister General von Thile (1781–1852), Vorsitzender der Berliner Bibelgesellschaft, daher der »Bibel-Thile« genannt, hat diesen Zusammenhang als einer der ersten gewürdigt. In einer Pro Memoria an Friedrich Wilhelm IV. schrieb er 1851: »Die Innere Mission ist ihrem tiefsten Wesen nach nichts anderes als der Schwanenorden, nur in der einzigen, der rein geistigen Idee völlig entsprechenden Form. Was Bethanien für den Schwanenorden werden sollte, das möge es nun für die Verbrüderungen in der Inneren Mission sein. Für den Geist und das Herz seines Gründers wird es allezeit ein glorreiches Denkmal bleiben, und der König wird an der Spitze dieser Verbrüderungen in hellerem Glanze leuchten, wie er als Haupt eines Ordens vermocht hätte, bei welchem die damit verknüpfte Äußerlichkeit das innere Leben getötet oder verkümmert haben würde«<sup>91</sup>. Eine der Hauptaufgaben des Centralausschusses lag auf dem Gebiet der Sozialgesetzgebung. Hier seien die Bismarckschen Sozialgesetze hervorgehoben, die eigentlich die Lohmannschen heißen sollten, da sie von Theodor Lohmann (1831–1905) entworfen waren, der viele Jahre lang Vizepräsident des Centralausschusses war, 1871 als Referent in das preußische Handelsministerium, Anfang der 80er Jahre als Unterstaatssekretär in das Reichsamt des Inneren berufen wurde<sup>92</sup>. Auch spätere Sozialgesetze bis hin zum Bundessozialhilfegesetz von 1961 gehen im wesentlichen auf Entwürfe des Centralausschusses zurück.

#### *Renovation des Johanniterordens*

Friedrich Wilhelm IV. ließ die Ordensidee nicht fallen. Am 15. Oktober (seinem Geburtstag) 1852 hatte er auf Grund des alten, dem Markgrafen von Brandenburg zustehenden und in Artikel XII des Westfälischen Friedens anerkannten Souveränitäts- und Patronatsrechtes die Balley Brandenburg des Johanniterordens erneuert, die übrigens auch nach der Einführung der Reformation im Verband des Gesamtordens verblieben war, jedoch 1811 von König Friedrich Wilhelm III. (1794–1840) aufgehoben wurde. Um geistig und rechtlich an die Tradition des aufgelösten Ordens anzuknüpfen, ernannte Friedrich Wilhelm IV. (1840–1861) jene acht Ritter, die vor der Säkularisation den Ritterschlag erhalten hatten, zu Kommandatoren, die am 14. März 1853 Prinz Carl von Preußen (1801–1883), einen jüngeren Bruder des Monarchen, zum 31. Herrenmeister wählten, der am 17. Mai 1853 in der Schloßkapelle von Charlottenburg nach altem Zeremoniell investiert wurde<sup>93</sup>. Seit dem Heimbacher Vergleich von 1382 war die Balley Brandenburg autonom, besaß das Recht, ihren Herrenmeister selber

89 Patent zur Wiederbelebung des Schwanenordens, vgl. HILLERT 25.

90 Programm und Statuten des Central-Ausschusses unterzeichnet von Dr. Abendroth, Bethmann-Hollweg, Büchsel, v. Mühler, Graf v. Schlippenbach, Senft v. Pilsach, Stahl, Wichern, S.W. II, 1965, 27. – M. GERHARDT, Ein Jahrhundert Innere Mission. Geschichte des Central-Ausschusses, Gütersloh 1948.

91 Preuß. Geh. Staatsarchiv, zit. nach SCHULZE 8.

92 H. ROTHFELS, Theodor Lohmann und die Kampfjahre der staatlichen Sozialpolitik, Stuttgart 1927.

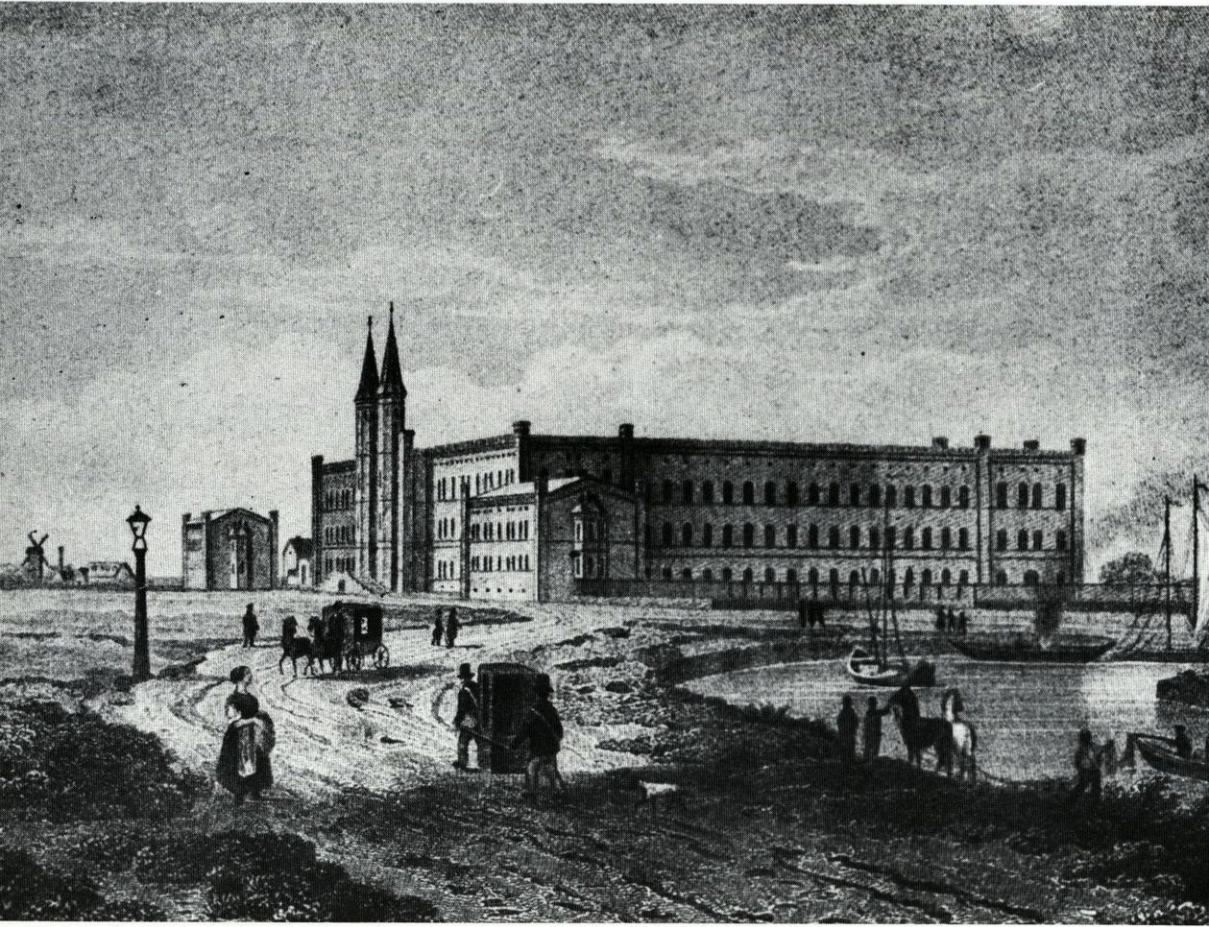
93 Ch. Frhr. von IMHOFF, Der Johanniter-Orden im 19. und 20. Jahrhundert, in: A. WIENAND (Hg.), Der Johanniterorden – der Malteserorden. Der Ritterliche Orden des hl. Johannes vom Spital zu Jerusalem, Köln 2<sup>1977</sup>, 529–532.





Kirche des Mutterhauses Bethanien, nach einer Zeichnung der Oberin Jenny Gräfin v. Keller (Archiv von Bethanien)





Diakonissenhaus Bethanien, 1847 (Archiv des Diakonissenhauses Bethanien)



zu wählen<sup>94</sup>. Da seit der Säkularisation das deutsche Großpriorat und die deutsche Ordensprovinz aufgelöst waren, teilte Prinz Carl am 4. Juni 1853 seine Wahl und Einführung dem Magisterium des Malteserordens in Rom mit. Das Großmeisteramt war seit 1805 nicht mehr besetzt, wurde von einem Statthalter wahrgenommen. Ordensstatthalter Bailli Philipp Graf von Coloredo übermittelte am 10. Januar 1854 dem neuen Herrenmeister seine Glückwünsche, sprach die Hoffnung aus, daß »sich unsere alten Beziehungen erneuern« und »eine neue Ära sich für unseren berühmten Orden eröffnen« werde<sup>95</sup>. Paragraph 36 der vom Ordenskapitel der Balley Brandenburg festgelegten Statuten besagte: »Ein jeder, welcher als Rechtsritter angenommen wird, soll dem Ordensgelübde gemäß leben und handeln.« Paragraph 37: »Der Orden soll, soweit seine Mittel es gestatten, im ganzen Land Krankenhäuser und seinem Zweck entsprechende Anstalten errichten.« Paragraph 38: »In Sonnenburg (N.B. Residenz des Herrenmeisters) soll ein Muster-Krankenhaus errichtet werden«<sup>96</sup>. 1885 wurde die Johanniter-Schwesternschaft gegründet. Allein in den ersten zehn Jahren nach der Renovation errichtete der Johanniterorden 24 Krankenhäuser und fünf weitere Heime, die meist von Diakonissen Bethaniens betreut wurden<sup>97</sup>. Die Zusammenarbeit ergab sich schon allein daraus, daß der Ordenskanzler Eberhardt Graf zu Stolberg-Wernigerode (1810–1872) der Bruder der Oberin Anna von Bethanien war. Bei der Gründung des Internationalen Roten Kreuzes 1863 war der Johanniterorden maßgeblich beteiligt; Heinrich XIII. Prinz zu Reuss (1830–1897), Komptur des Johanniterordens, wurde zum Vizepräsidenten gewählt<sup>98</sup>. Der Balley Brandenburg sind angeschlossen die nicht-deutschen Genossenschaften von Finnland (Johanniter Ridderskapet i Finland), Frankreich (Association française de l'Ordre de Saint-Jean), Ungarn (Johannitarend Magyar Tagozata), die Genossenschaft der Johanniterritter in der Schweiz sowie die Kommende Österreich. Am 13. Juni 1961 vereinigten sich die Balley Brandenburg, The Grand Priory in the British Realm of the Most Venerable Order of the Hospital of Saint-John of Jerusalem, der Johanniterorden i Sverige und der Johanniter Orde in Nederland zur »Allianz der Ritterlichen Orden St. Johannis vom Spital zu Jerusalem«<sup>99</sup>; sie hat ihren Sitz in Bern und einen Delegierten bei den Internationalen Körperschaften in Genf beordert. Ziele der Allianz sind Festigung der Verbundenheit untereinander, verschiedene Aktivitäten der vier Orden zu koordinieren und zu intensivieren sowie internationale Hilfsmaßnahmen in Katastrophengebieten zu fördern. Nach dem 2. Weltkrieg wurde nach dem Vorbild des britischen Johanniterordens die Johanniter-Unfallhilfe gegründet, deren Aktivitäten allgemein bekannt sind.

94 Text bei WIENAND 603f.; H. PRUTZ, Die geistlichen Ritterorden, Berlin 1907, Nachdruck 1977, 312f. – E. OPGENORTH, Die Balley Brandenburg des Johanniterordens im Zeitalter der Reformation und der Gegenreformation, Würzburg 1963, 29–41. – B. WALDSTEIN-WARTENBERG, Rechtsgeschichte des Malteserordens, Wien 1969, 190f. E. SCHERING, Tradition und Wirken des Johanniterordens, Nieder-Weisel 1981, 16f. – W. G. RÖDEL, Der ritterliche Orden St. Johannis vom Spital zu Jerusalem, Nieder-Weisel 1986, 45f.

95 Beide Texte bei WIENAND 605f.

96 IMHOFF 531.

97 SCHULZE 281–371.

98 IMHOFF 536.

99 L'ordre de Saint-Jean de Jérusalem. Alliance Internationale, Genf 1964. – S. J. KLIMEK, Im Zeichen des Kreuzes. Die anerkannten geistlichen Ritterorden, Stuttgart 1986.



*Zur Struktur einer christlichen Bruderschaft*

Es ist notwendig, abschließend eine Erwägung ins Spiel zu bringen, die auf den ersten Blick soziologischer, religionssoziologischer Natur ist. Jede Gruppe in der Kirche – von den Orden über die Klöster bis hin zu den Verbänden – hat, was eigentlich für jede andere Gruppe der Gesellschaft im vergleichbaren Sinne ebenfalls gelten sollte, eine doppelte Funktion zu erfüllen: eine nach innen, eine andere nach außen, eine gegenüber ihren Mitgliedern, eine andere gegenüber den Mitmenschen, der Kirche, der Gesellschaft als ganzes. Wird eine der beiden Funktionen nicht hinlänglich erfüllt, so verliert diese Gruppe ihre Legitimation. Wenn eine Gruppe nur nach innen hin strukturiert ist, nur ihren Mitgliedern verpflichtet ist, ihnen geistige Werte oder gar materielle Vorteile vermittelt, jedoch keine Leistungen erbringt, die den Mitmenschen zugute kommen, so wird sie für die Gesellschaft ungläubwürdig, zumindest uninteressant<sup>100</sup>. Karl Suso Frank OFM vertritt die These, Kontemplation allein verleiht den Orden keinen Bestand<sup>101</sup>. Andererseits muß betont werden, wenn eine Gruppe nur nach außen wirkt, ihr Ziel lediglich darin erblickt, gesellschaftliche Aufgaben zu erfüllen, so sind sowohl die religiöse Identität wie auch der innere Zusammenhalt in Frage gestellt. Die Geschichte der Kirche und der Orden weist Epochen der Stagnation, Krisen und Verfallserscheinungen auf, die entweder mit dem Verlust der Funktion nach innen oder der Funktion nach außen zusammenhängen. Das Bedeutsame am Geschichtsprozeß sind die auf die Krisen folgenden Erweckungen und Erschließungen neuer Aufgaben auf kulturellem, pädagogischem oder sozialem Feld. Diese gilt es zu entdecken und in der Nachfolge Jesu zu gestalten.

100 E. SCHERING, Sinn und Auftrag einer christlichen Bruderschaft im Abbild der Geschichte des Klosters Amelungsborn, in: *Quatember* 50, 1986, 158–165. – DERS., 850 Jahre Zisterzienserkloster Amelungsborn, in: *Erbe und Auftrag. Benediktinische Monatsschrift* 61, 1985, 356.

101 K. S. FRANK, Ordensreform und Verlust der gesellschaftlichen Funktion im späten Mittelalter, in: G. RUHBACH, 148, 155. – DERS., *Grundzüge der Geschichte des christlichen Mönchtums*, Darmstadt 1983.